

Das Stammbuch : eine Traumfahrt ins Jugendland

Autor(en): **Degen, Lilian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1916-1917)**

Heft 11

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wo es süß zu träumen ist —

Im Gras, im summenden Frühlingshain —
Der kühne Blick den Wolken nach,
Im schläfernden Tag, nur das Sehnen wach
Und nimmermüder Sonnenschein.

In Nacht und Stille am dunklen See,
Das Ruder in der schlaffen Hand
Und über dir, in ferner Höh
Ein lichtumflossnes Sternenland.

In einem traulichen Kämmerlein,
Wenn Seel' zu Seele heimlich still
Und der Welt vergessen sich einen will
Im ahnungsvollen Dämmerchein.

Lilian Degen, Bern.

Das Heimweh-Seelein.

Aus lichter Höh' vom Himmelszelt
Blickt mild ein Sternlein auf die Welt.
Allnächtlich sucht sein heller Schein
Ein weltvergessnes Bergseelein,
Das wie ein Kinderauge traut
Empor zum dunklen Himmel schaut.
Des Sternleins reine Himmelsglut
Küßt leis die stille, dunkle Flut —
Kost mit den Wellen jede Nacht,
Und flieht nicht — bis der Tag erwacht!

— — — — —
Im heißen, hellen Sonnenschein
Harrt traurig nun das Bergseelein —
Träumt von der Nacht, wo lieb und traut
Sein Sternlein zu ihm niederschaut!

Lilian Degen, Bern.

Das Stammbuch.

Eine Traumfahrt ins Jugendland.

Jahrelang lag es in einer vergessenen Ecke des Schreibtisches, zierlich, fast hoffärtig in seinem roten Samtkleidchen, dessen es sich im Scheine des Tageslichtes schämte, weil es ein wenig verblichen und altmodisch war. Doch

immer noch glänzten in herrlichstem Falschgold Schloß und Verzierungen auf dunklem Samtgrunde — und auf diese leuchtende Pracht war das einsame, vergessene Stammbuch wohl nicht wenig stolz.

Wie das liebe, kleine Buch in seinem veralteten Kleidchen so einfach und verschämt neben mir liegt, wird es auf einen Moment stille, fast dunkel, in meinem Gedankenstübchen. Ein warmes, freudiges Gefühl kommt über mich, als ob ein trauter Jugendfreund, den mir das Leben entrissen und für lange Jahre in die Welt hinaus geführt hatte, plötzlich wieder vor mir stände. Mit einem wohligen Glücksgefühl überlasse ich Geist und Seele stillem In-sich-versinken, und warte mit einiger Spannung der lieben Bilder, die erst zaghaft und unklar, allmählich immer lichter und heller das schweigende Dunkel um mich erfüllen.

Unmutige, liebe Bilder sind es, mit kräftigen, echten Kinderfarben gemalt und von hellem Kinderlachen und trauten Kinderweisen durchflungen! Und dazu läßt sich's finnen — träumen — lauschen — und sich alles, alles vergessen — wie ein Kind! Lichte, kleine Jugendgestalten — und Klänge umschweben Geist und Seele, und führen sie an weicher Kinderhand sachte, sachte hinweg aus Alltagsmüh und Leid und Sorge ins sonnige, frohe Jugendreich. Wie es da wimmelt, und lacht, und hüpfst von zierlichen, kleinen Wesen! Ein ebener, weißer Pfad führt durch blühende Frühlingswiesen dahin. Gleich nach den ersten Schritten, die ich auf dem lauschigen Weg getan, kommt mir ein allerliebste, kleines Fräulein entgegen. Zierlich in samt-dunkles Rot gekleidet, mit leuchtendem Golde gegürtet, hält das winzige Persönchen in der einen Hand ein feines, goldenes Schlüsslein, während die kleine Rechte in kindischer Verlegenheit bemüht ist, die steifen Falten des altmodischen Samtröckchens zu glätten. Dabei versucht es einen linkischen, hastigen Knix, ganz so verschämt und mißlungen, wie weiland ein kleines, wildes Mädchen vor hohem Besuch anno dazumalen pflichtschuldigst zu knixen pflegte. Darauf folgt auch gleich die ebenso linkisch-steife, fast etwas peinliche Vorstellungszeremonie, aus der mein freundlich wachsame Ohr gerade noch ein zartgehauchtes „Kira Rotbüchlein“ erhaschen kann.

Mit märchenhafter Geschwindigkeit hat sich mein un gelenktes Ich in die neue Kleinwelt hineinverwandelt. Mit tadelloser Höflichkeit knixe und lispel ich dem lieblichen Fräulein Kira Rotbüchlein meinen Namen zu. Dabei fühle ich mich schon so von berückender Kindermärchenlust durchdrungen, daß ich beim bloßen Gedanken, Kira Rotbüchlein habe im Institut Sans Souci Anstandsunterricht genossen, heiß erröte! Ihr tadelloses, beinahe ängstliches Benehmen erweckte mit Blitzesschnelle das Bild der hochgestrengen, würdevoll sich verbeugenden Instituts-Anstandslehrerin hinter der knixenden, kleinen, verschämten Kira Rotbüchlein. Unter der Gestrengen kritischem Blick fällt mir ungeschickter Weise gerade jetzt eine denkwürdige Stunde ein, wo sie mir in gerechtem Zorne zurief: „Du dort, hast du denn hölzerne Beine? Ach, nie wirst du eine tadellose Verbeugung machen lernen!“

Wie aber die kleine Kira meine Verlegenheit wahrnimmt, gleitet ein goldenes Kinderlachen über ihr feines Gesichtchen. Stürmisch, wie nur Kinder umarmen können, wirft sie sich plötzlich an meinen Hals und kichert mir ins Gesicht: „Jetzt kenn ich dich wieder, du! An deiner steifen Verbeugung!“ Noch eh' ich mich vom kindisch großen Erstaunen recht erholt habe, liegt auch schon ihr Arm auf dem meinen, und während sie mir in hastigen Sätzen er-

zählt, sie sei ja damals mit mir in Sans-Souci gedrillt worden, und oft auch Stein des Anstoßes gewesen, ja, sogar etwas wie „Schandbänklein gerutcht“ glaube ich zu hören, hüpfst sie mit mir den weißen Pfad entlang, an blumigen Wiesen vorbei, sorglos und fröhlich dem Märchenjugendland zu.

Wie lange dieser frohe Weg gedauert? Ich weiß es nicht, und Kira Rotbüchlein weiß es noch weniger! Rechnet man denn im Kinderland nach Zeit und Stunden? „Es war herrlich,“ ruft sie aus, „und jetzt wird's erst recht schön!“ Denn nun sind wir am goldenen Tore angelangt, zu dem Kira am blauseidenen Schnürchen das goldene Schlüsselchen bei sich trägt. Sorglich schließt sie auf, und stellt sich dann sitzsam zur Seite, um mir den Vortritt zu lassen. Wie ich ein halbgrollendes „Über Kira!“ murmeln will, knixt sie lachend, steif und linkisch, blinzelt mich dabei schelmisch aus ihren Blauaugen an und kichert: Du dort, hast du denn hölzerne Beine?“ Darauf legt die Kleine wieder den Arm in den meinen, und wir lachen zusammen, und zu meinem eigenen Erstaunen kann ich dem Kira Rotbüchelchen wegen der Neckerei über meine vielgerügte Ungelenkheit — den wunden Punkt meines Kinderehrgeizes — gar nicht gram sein.

So hüpfte ich denn am Arme Kira Rotbüchelchens fröhlich und munter nach Kinderart durchs goldene Tor ins Märchen Jugendland hinüber. Man nigfach und wunderbar sind all' die Herrlichkeiten, die meiner da warten.

Inmitten grüner Wiesen liegt ein tiefblaues, verträumtes Seelein. Liebliche Wasserrosen schlummern über dem stillen Grund, Goldfischchen tummeln sich darin, und schlanke junge Bäumchen spiegeln ihr rosiges Blütenkleid in den klaren Fluten. Im leischwehenden Schilf verborgen harret ein kleines Schifflein der frohen Fahrt. Kira Rotbüchlein läßt ihre strahlenden Blauaugen voll Entzücken die märchenhafte Schönheit der Gefilde trinken, und ich stehe wie gebannt neben ihr. Da klingt uns von ferneher plötzlich wie jubelnder Glockenschlag munteres Kinderlachen entgegen. O, wieder einmal so von Herzen fröhlich, endlos, jubelnd lachen zu können! Eine heiße Sehnsucht erfaßt mich, dieser Kinderfreude teilhaftig zu werden. So verlassen wir das Blauseelein, und schreiten durch lenzfrische Wiesen den Fröhlichen entgegen. Plötzlich schleicht sich aber in mein Gewissen ein ängstliches Bedenken: Man darf blühende Matten nicht zertreten! Kira Rotbüchlein löst lachend meinen Zweifel: „Vergiß nicht, du bist im Märchenjugendland zu Gaste! Da gibt's keine bösen Bauern, die grimmig ihre Wiesen hüten!“

So eilen wir denn sorglos weiter. Das Lachen und Jubeln klingt lauter und näher. Nun haben wir die muntere Schar eingeholt: Ein frohes Getriebe von Mädels und Buben — die tanzen und singen — und lachen und tollen sich in lärmender Freude.

Ich bin wohl zu lange schon weggeblieben vom lieben Kinderland. Mir scheint, ich kenne kein einziges der Kleinen. Da hilft mir Kira Rotbüchlein wieder aus der Verlegenheit. An ihrer Hand trete ich in den muntern Kreis, und sie nennt mir alle wieder beim Namen: die rothackige Wally, das schüchterne Miggerli, das stolze Elschen, das hoffärtige, kleine Röschen, der treuherzige Seppli und der Zornhansli, und wie sie alle heißen, die mich jubelnd empfangen, als wär' ich nicht so manch böses Jahr von ihnen entfernt gewesen. Eins nach dem andern reicht mir lachend die Hände, und ich kenne mich selbst nicht mehr, so lustig hüpfte vor Freude mein

Herz. Mit allen kann ich fröhlich plaudern, und die lachenden „Weißt noch“ nehmen kein Ende. „Weißt noch“, kichert die immerlachende Walli, „wie wir der ehrgeizigen Elise den dünnen Zopf an die Schulbank festbanden, und dann konnte sie nicht aufstehen, als sie vorbeten sollte.“ Frohes Gelächter im Kreise! „War das gelungen!“ Und das schüchterne Miggerli rühmt sich heut' noch, doch auch einmal ein ganzes Verslein am Examen aufgesagt zu haben, ohne dazu zu weinen!

Sogar Stolzelschen und Röschen, die unzertrennlichen Freundinnen, wissen etwas von drolligen, gelungenen Streichen zu erzählen, sie können jedoch nicht unterlassen, beizufügen, sie hätten nie solch schlimme Sachen vollführt, daß sie strafbar wurden.

Einem endlos sprudelnden Quell gleicht das frohe Kindergeplauder- und Gelächter, und mein dürstend Herz trinkt voll Seligkeit so viel klare, frische Freude. Plötzlich sehe ich den guten, kleinen Seppli vor mir stehen. Aus seinen gutmütigen Augen lacht er mir entgegen und neckt: „Welt, deinen ersten Tanz hast doch mit mir gemacht, und ein Glas Süßwein hast nachher auch mit mir getrunken. Aber eine derbe Ohrfeige hast mir gegeben, als ich mein verstohlenen Küßchen zurückhaben wollte, und dazu gesagt: „Geh weg, du dummer Bub, dich werd' ich doch nie heiraten! Und — das war nicht schön von dir, ich hab' dich doch so lieb gehabt.“ „Und ich dich auch“ — entgegnete ich schnell, „sei jetzt nicht mehr böse!“ Da lacht der Seppli mit dem ganzen runden rotbackigen Gesicht, und wir hüpfen Hand in Hand in den Kreis der andern, und keines von uns weiß etwas von Groll und Leid und Tränen.

Rira Rotbüchlein, der ich nicht genug danken kann, daß sie mir mit ihrem Goldschlüssel ein dieses sonnige Märchen-Jugendland erschlossen, führt mich nun mit der frohen Kameradenschar ins Innere des kleinen Landes.

Nicht gering ist mein Erstaunen, wie ich da plötzlich an einem dunklen runden Tisch die ganze liebe Lehrerschar von anno dazumalen erblicke. Schon wollen meinem Übermut ein paar drollige Spitznamen entschlüpfen, doch rechtzeitig besinne ich mich noch eines Bessern. Wie ich aber höre, daß sogar das schüchterne Miggerli seinen Lieblingslehrer mit „Froschbein“ zu titulieren wagt, kennt mein Erstaunen keine Grenzen. Rira Rotbüchlein hilft mir wieder mit ihrer Aufklärung: Im Märchen-Kinderland gönnten sogar die Schulmeister den Kindern ihre einfältige Freude an losen Streichen, und können begreifen, daß diese gar nicht böß gemeint seien. So saßen sie denn hier zusammen, um über die Noten zu beraten. Das sei wohl nichts Außerordentliches. Wunderbar sei nur die Tatsache, daß hier im Märchen-Jugendland alle Lehrer nicht anders als gerecht und unparteiisch sein können, und sogar das Stolzelschen keine Vergünstigungen erfahre.“ Das zu hören freute mich in tiefstem Herzen, und gleich konnte ich auch dem Stolzelschen gegenüber ein aufrichtig freundschaftliches Gefühl an den Tag legen, nachdem ich wußte, daß auch ihm mit gleicher Elle gemessen wurde, wie uns allen, obgleich es des Herrn Regierungsrats Elschen war.

Hin und wieder sprang der kleine Lehrer „Froschbein“ vom runden Tisch auf, um uns mit dem wohlbekanntem Stöcklein zu drohen. Doch dies erhöhte nur den Mutwillen der kleinen Schar. Welchen Zweck hätte es denn, den guten Schulmeistern kleine Namen anzuhängen, wenn sie auch gar kein bißchen böse würden drob?

Nira Rotbüchlein mahnt zum Aufbruch, indem sie sagt, das Jugendland berge noch so viel schöne und liebe Sachen, und da ich ja nur heute Gast sei, müssen wir uns beeilen.

Jauchzend und singend setze ich mich mit Wally in einen kleinen Wagen, während Hans und Seppli sich um die Ehre der Führerschaft kräftig zanken. So geht's denn endlich munter bergab, das stolze Knabenzweisspann voran.

Inmitten grüner Wiesen, von lispelnden Bäumen umweht, träumt im Tal drunten ein kleines Kirchlein. Gleich ist unser Ziel bestimmt: Im Waldkirchlein soll Hochzeit gehalten werden! Daß die Wally den Hans, und ich nun doch den Seppli nehmen soll, das ist selbstverständliche Sache! — Doch der Bornhans möchte auch Pfarrer sein, und ereifert sich über den Seppli, der meint, es könne einer nicht Hochzeiter und Pfarrer in einer Person sein. Bald wäre es zur handfesten Entscheidung im wichtigen Ehrenstreit gekommen, wenn nicht die Mehrzahl Sepplis Meinung wäre. Endlich wird das hohe Amt der würdevollen Stolzelse übertragen, die sich hierfür trefflich eignet, — denn von der Wally mag der Hans selbst um die Pfarrehre doch nicht lassen.

Maiblumenbefränzt treten jetzt die Paare mit den Jungfern und der übrigen Gesellschaft an. Im Gefolge stimmt jemand ein Liedlein an, und bald singen auch die beiden Paare mit. Stolzelse findet aber, die Bräute dürften nicht laut singen, oder gar nicht. Ihre große Schwester habe in der Kirche auch nicht mitgesungen, sondern einfach den Herrn Pfarrer angeschaut und „Ja“ gesagt, und nach dem Essen im „Aldler“ mit der Mama ein wenig geweint. — So wird denn vorläufig nicht mehr mitgesungen, sondern nur ja gesagt, der Herr Pfarrer angeschaut, und das Weinen auf den „goldenen Aldler“ verspart.

Die Feier ist zu Ende. Wir treten aus dem Kirchlein in die lachende Frühlingsflur hinaus. Unter der Kirchentür faßt der Seppli schnell nach seinem Hochzeitersträußlein und reicht mir ein blauäugiges Vergiftmeinnicht: „Das sollst behalten, bis ich ein großer Doktor bin. Dann mußt mir nochmals Ja sagen! Willst du?“ Ich kann nicht gleich antworten. Der gute Seppli macht auch gar schnell aus allem Ernst! Ich lache nur ob seinem drolligen Einfall, und Wally macht mit. „Sag ihm doch ja,“ ermuntert mich Wally, wir haben's auch so gemacht, der Hans und ich!“ Dann jauchze ich übermütig ein weithinschallendes „Ja“, das der Seppli mit Handdruck bekräftigt haben will.

Singend ziehn wir nun auf die „Hochzeitsreise“ durch die blumigen Frühlingswiesen, und der Seppli strahlt wie ein lachendes Vollmondchen. Unter einem festtäglich mit rosigen Blüten geschmückten Kirschbaum entdecken wir endlich den „goldenen Aldler“, wo wir uns zum frohen Mal versammeln. Große Spitzwegerichblätter sind die Teller, Blüten und Blumen die Speisen, die wir mit Gräsergabeln essen.

Leise zieht der Frühlingshauch durch Flur und Wälder, und liebliche weiße Wolfenschäflein schweben am blauen Himmel dahin. Die goldene Lenzsonne freut sich am lachenden Kinderglück und bestrahlt es mit ihrem lieben, warmen Glanze. — Und doch sagt mir plötzlich ein dunkles Ahnen, daß es Abend werden will. Ferneher sehe ich schon die graue Dämmerung über die Berge schreiten. Immer näher — immer düsterer und grauer kommt sie mir entgegen. —

Es wird mählich still im kleinen Kreise. Auch der Seppli singt nicht mehr. Fern — in unendlicher Weite versinkt im letzten Abendganz die liebe Sonne. Verträumt blicke ich ihr nach. Mir wird so bang — so weh ums Herz. Ein kühler Hauch dringt mir bis in die Seele. Ich fühle mich einsam, und will hilfesuchend des guten Sepplis Hand ergreifen, — doch ich kann sie nicht erreichen — und sehe schauernd, daß ich allein — ganz allein bin in feuchter, grauer Dämmerung.

Wie ein guter Engel steht plötzlich die liebe, kleine Nira Rotbüchlein neben mir, in ihrem roten Sammtkleidchen und mit lachend liebem Gesichtchen. Doch mir will scheinen, ihr Lachen und ihre Stimme klingen wehmutsvoll, als sie mir das zierliche Goldschlüsselchen entgegenhält. „Nimm — und vergiß mich nimmer,“ flüstert sie mir noch zu, und dann macht das kleine Fräulein einen zierlichen Knix und wirft mir ein Kußhändchen zu . . . vom Märchen-Kinderland!

Fort! Entteilt ist Nira Rotbüchlein! Entteilt — verschwunden mit dem süßen Märchentraum! Nun bin ich allein! —

Stille — Dunkel — Mitternacht durchschweben die winterlich kalten Fluren. — Dumpf und ernst verhallen die zwölf Schläge. — Zeit! — Wirklichkeit! — Verweht — versunken das goldene Märchen-Kinderland! Fort die frohen, lieben Kameraden! Das schüchterne Niggerli gar schon tot — der gute Seppli grollt wohl noch immer, daß ich dann doch nicht „Ja“ gesagt — die andern entfremdet — verschwunden! Ob sie glücklich sind?

Sinnend schließe ich mit dem kleinen Goldschlüsselchen das alte Stammbuch, das immer noch bescheiden und fast verschämt neben mir auf dem Schreibtische liegt. Und dabei sehne ich mich noch einmal zurück ins sorgenlose Märchen-Jugendland, von dem ich geträumt, und das so weit — so unerreichbar weit von der fargen, harten Welt entfernt — wohl irgendwo auf einer verträumten, weißen Himmelswolkeninsel liegt, die nur der Träume Flug erreichen kann! —

Lilian Degen.

Ein Elektrizitäts-Pfadfinder.

Zu Michael Faradays 50. Todestag: 18. August 1917.

Von Leopold Ratscher (Bern).

(Nachdruck nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet)

Einer der berühmtesten Männer aus eigener Kraft war der 1791 zu London geborene Faraday. Der Vater, ein armer Schmied, konnte kaum das Nötigste verdienen und mußte daher seine Söhne zu Handwerkern bestimmen. Der junge Michael kam, nachdem er die Volksschule verlassen hatte, im Alter von 13 Jahren zu einem Buchbinder in die Lehre. Mußte er nun die Segnungen des höheren Unterrichts entbehren, so suchte er sich anderweit zu entschädigen. Er pflegte nämlich das Innere der Bücher, denen er in seinem neuen Berufe ein Außeres zu verleihen hatte, zu lesen. Als er später ein kleines Gehalt bezog, verwendete er einen bedeutenden Teil desselben auf den Einkauf wissenschaftlicher Werke. Besonders zogen ihn Chemie und Physik an. Nach einiger Zeit erfannte er allerlei mehr oder weniger primitive Apparate, mit denen er schlecht und recht die Experimente